

# Islam und säkularer Staat

Gastkommentar

von MARTIN GRICHTING

Der Islamische Staat und dessen Terror-Ableger in Europa haben liberal gesinnte Muslime auf den Plan gerufen. Sie finden mit ihren Aufrufen nach einer Neuinterpretation des Islam zu Recht im Feuilleton Resonanz, bilden jedoch keineswegs den Mainstream der muslimischen Welt ab. Hinzu kommt, dass reformerische Forderungen, religiös motivierte Aufrufe zu Mord, Versklavung und Verstümmelung nicht länger wörtlich zu nehmen, nicht ausreichen, um den Islam mit der säkularen freien Gesellschaft kompatibel zu machen.

Aufrufe zu Gewalt und entsprechende Taten sind freilich nicht ein Problem des Islam allein. Auch das Christentum und die Aufklärung haben diesbezüglich bekanntlich keine reine Weste. Und in hinduistisch sowie buddhistisch geprägten Ländern bekundet man heute noch Mühe, Andersgläubigen ihre vollen bürgerlichen Rechte zuzugestehen.

Letztlich vermögen Anhänger einer Religion nur friedlich und konstruktiv in einer freien und offenen Gesellschaft zu leben, wenn ihre Religion aus den eigenen Ressourcen diese Gesellschaftsform legitimiert. Judentum und Christentum gelingt dies, weil die Aufklärung ihr Kind ist, auch wenn sie dieses Kind lange als illegitim betrachtet haben mögen.

Judentum und Christentum kennen die Zweitufigkeit von Schöpfung und Religion: Bevor Gott durch die Propheten und dann durch Jesus Christus offenbarend – also «religiös» – in die Welt spricht, schafft er zuerst diese Welt. Sie ist, wie im ersten Buch der Bibel steht, «gut». Die Natur mit ihren Gesetzen, der Staat und das Recht, die Gesellschaft und die Kultur: Sie haben ihren Wert und ihren Bestand bereits vor der offenbarten Religion. Gegenüber den Theokratien der damaligen Zeit – im Orient, in Ägypten, in Griechenland und Rom – hat das Christentum deshalb den Staat als zwar von Gott geschaffene, aber vorreligiöse und damit säkulare Wirklichkeit betrachtet. Deshalb kann man sagen: Säkularität ist ein religiöses Konzept, ein Erbe des jüdisch-christlichen Denkens.

Noch heute wird diesem Konzept nachgelebt, wenn ein Kind zuerst geboren und erst später zur Taufe gebracht wird: Christ wird man nicht durch Geburt, sondern das Christsein kommt zur bereits bestehenden Würde als Mitglied der Spezies Mensch hinzu. Im Islam herrscht ein anderes Denken vor.

Nach gängiger Lehre ist die Natur des Menschen (fitra) islamisch. Wer nicht als Muslim lebt – sei er als «Schriftbesitzer» ein Jude oder Christ, oder sei er gar ein «Ungläubiger» –, ist seiner Natur entfremdet, was sich dann auch in seiner ge-

minderten Stellung in rechtlichen und politischen Angelegenheiten niederschlägt. Dieses Denken prägt bis heute auch die Staatsauffassung. Die 1990 von 45 islamischen Staaten unterzeichnete Kairoer Menschenrechtserklärung verneint mit der einleitenden Bemerkung, die islamische Gemeinschaft sei von Gott zur besten Form aller Nationen gemacht worden, dass eine vorreligiöse, säkulare Staatlichkeit legitim sei.

Es stellt sich heute drängender denn je die Frage, ob die Angehörigen einer solcherart geprägten Religion in einem säkularen Staat konstruktiv mitwirken können. Alexis de Tocqueville war in seinem Werk «Über die Demokratie in Amerika» pessimistisch. Er wies darauf hin, dass Mohammed nicht nur religiöse Theorien vom Himmel geholt habe, sondern auch politische Maximen, bürgerliche und strafrechtliche Gesetze sowie wissenschaftliche Theorien. Deshalb könne der Islam in Zeiten der Aufklärung und der Demokratie keinen Bestand haben, anders als das Christentum, das nur über die Beziehung des Menschen zu Gott spreche und darüber hinaus zu keinem Glauben verpflichte.

Die Herausforderung für den Islam besteht deshalb nicht nur darin, dass versucht werden muss, seine religiösen Lehren im Sinne der Gewaltfreiheit neu auszulegen. Es stellt sich vor allem die Frage, ob aus seinen theologischen und rechtlichen Quellen eine positive Sichtweise auf die Schöpfung, auf das Vorislamische und damit auf das Säkulare legitimiert werden kann.

Aussagen des Korans zur Herrlichkeit und Schönheit der Schöpfung sind durchaus vorhanden. Ob es gelingt, daraus eine Schöpfungstheologie zu formen, welche Säkularität nicht als Abfall von Gott, sondern als Ausdruck seiner Wirksamkeit als Schöpfer zu verstehen vermag, ist derzeit offen.

Diese Arbeit wird freilich nicht von den im Westen lebenden islamischen Gelehrten allein geleistet werden können, sondern muss aus der Mitte der Religion selbst kommen. Sonst werden weitere Versuche scheitern, auf eine Religion, die Säkularität nicht legitimiert, eine säkulare Staatlichkeit zu stützen.

Das Beispiel der Türkei zeigt ja, dass nach einer Zeit der Gärung Säkularität von der darunterliegenden Religion als Fremdkörper wieder abgestossen wird. Kommt es hier nicht zu einer Neubestimmung der theologischen Grundlagen, wird Religion auch für die im Westen lebenden Muslime ein Hemmschuh bleiben, der ihre Integration erschwert. Denn der Gläubige wird weiter vor dem Dilemma stehen, entweder kein wirklicher Europäer oder kein echter Muslim zu sein.

— Martin Grichting ist Generalvikar des Bistums Chur.